

Amanda Cox

Die *Tochter*  
des  
*Leuchtturmwächters*

  
Francke

# Prolog

November 2005

Swan Quarter, North Carolina

Die alte Frau beobachtete, wie sich der Junge auf dem Fernsehsessel neben ihr zurücklehnte. Schon die ganze Zeit, seit er angekommen war, klebte sein Gesicht förmlich an dem winzigen Bildschirm. Sie konnte es ihm nicht verdenken. Welcher Fünfzehnjährige wollte schon den ganzen Samstag in einer Seniorenwohnanlage verbringen, mit zwei alten Damen?

»Hör mal, mein Junge, leg diesen Gameboy mal weg, dann erzähle ich dir etwas, das du nie wieder vergessen wirst.«

Der Teenager sah zu ihr auf und grinste. »Nee, das ist kein Gameboy. Das ist mein neues Nintendo DS und ich bin ganz dicht davor, den Besten in diesem Spiel zu schlagen.« Er reckte zwei Finger zum Victory-Zeichen in die Luft.

»Vielleicht sollte ich mir auch so ein Ding zulegen. Mit diesen alten Beinen komme ich nicht mehr so weit wie früher und das Herumsitzen ist mir zu langweilig.«

Der Junge lächelte und schüttelte den Kopf, während er sich wieder seinem Spiel widmete.

Sie blickte auf, als das Geräusch von Töpfen und Pfannen aus der Küche herüberdrang. »Was macht deine Oma denn da?«

»Abendessen für uns, glaube ich.«

»Gut. Das heißt, wir haben eine Menge Zeit, bevor sie kommt und ihre Nase in unsere Angelegenheiten steckt. Wie gesagt, leg das Ding weg und komm näher, damit ich dir was erzählen kann.« Sie senkte die Stimme. »Etwas, das keine Menschenseele außer mir weiß. Es wird Zeit dafür, bevor ich die Augen zumache. Und ich habe dich dafür ausgesucht.« Sie kramte in ihrem

Gedächtnis nach genau der richtigen Geschichte. Sie musste gut sein, um einen Jungen zu beeindrucken, der verrückt nach Videospiele war.

Wehmütig warf er einen letzten Blick auf das Gerät, bevor er es auf den Tisch neben sich legte. Dann rückte er seinen Sessel näher an ihren und zog die Decke zurecht, die ihr vom Fuß gerutscht war, bevor er sich wieder setzte. Ein lieber Junge.

»Es war eine dunkle und stürmische Nacht«, begann sie.

Der Junge stöhnte und sah wieder zu dem Spiel hinüber, das auf dem Beistelltisch lag. »Eine dunkle und stürmische Nacht? Im Ernst?«

Sie lachte. »Ich denke mir das nicht aus. Es war wirklich so. Damals. 1941. Und jetzt hör gut zu, Peter, dann erzähle ich dir, wie die Legende von Saint-Mae entstanden ist.«

Sie schloss die Augen und konzentrierte sich.

*Die fünfzehnjährige Cathleen band ihr Ruderboot los. Das Adrenalin jagte durch ihren Körper wie die Tentakeln der Blitze, die den Himmel erhellten. Der Wind peitschte ihr ins Gesicht, ihr durchnässter Schal löste sich und flog durch die Luft, bis er irgendwo über dem tosenden Atlantik niederging.*

*Gegen den Regen ankämpfend, lief Cathleen an ihrem treuen Licht vorbei. Einem Licht, das sie zu dem trinkenden Dummkopf geführt hatte, der sich an ein Boot geklammert hatte, das selbst bei schönstem Wetter nicht seetauglich gewesen wäre. Zu einem Mann, der es wahrscheinlich nicht wert war, dass Cathleen für ihn ihr Leben aufs Spiel setzte. Aber die Pflicht hatte gerufen. Egal, wer den unberechenbaren Strömungen der Outer Banks ausgeliefert war. Auf Gnade und Ungnade.*

Sie öffnete die Augen einen Spaltbreit. Der Junge hatte sich vorgebeugt und sah sie gebannt an. Er war ihr auf den Leim gegangen.

*Cathleen betrat das kleine Steinhaus, in dem sie wohnte. Ihre Stiefel machten auf dem Steinfußboden schmatzende Geräusche, als sie an den Kamin trat und genügend Holz auflegte, um die Glut*

wieder zum Leben zu erwecken, dann zog sie ihre durchnässten Kleider aus und wickelte sich eine Wolldecke um die Schultern.

Sie zuckte zusammen. Ups. Das waren vermutlich mehr Einzelheiten, als ein fünfzehnjähriger Junge über ein fünfzehnjähriges Mädchen erfahren sollte. Als sie fortfuhr, nahm sie sich vor, beim Weitererzählen besser auf diese Dinge zu achten.

»Cathy?« Die Stimme ihres Vaters durchbrach die Stille. Dicht gefolgt vom Grollen eines Donners.

Cathleen zog eine Grimasse. »Ja, Dad?«

»Alles in Ordnung? Warum bist du denn auf, Mädchen?«

»Ich sehe nur nach dem Licht«, rief sie und zog dann die kratzige Wolle fester um sich, während sie ein wortloses Gebet gen Himmel schickte, dass ihr Vater die Antwort akzeptierte und weiterschliefe. Cathy rutschte näher zum Feuer in der Hoffnung, dass die Hitze bis in ihre Knochen drang. Kurz darauf erfüllte wieder das Schnarchen ihres Vaters den Raum und ihre innere Anspannung löste sich ein wenig.

Er hatte eine gute Nacht.

Cathleen nahm einen Kessel, füllte ihn mit Wasser und hingte ihn übers Feuer. Während das Wasser heiß wurde, rieb sie sich die eiskalten Hände aneinander, damit sie durchblutet und wieder warm wurden. Nachdem sie ihren Tee getrunken hatte und ihre Finger allmählich auftauten, ging Cathleen zum Schreibtisch ihres Vaters und zog sein geheiligtes Buch heraus.

»Das ist unsere Existenzgrundlage«, hatte er ihr tausendmal erklärt. »Ein Leuchtturmwächter ist nur so gut wie die Bücher, die er führt.«

Sie hielt inne und sah den Jungen an. »Hör gut zu. Es klingt vielleicht nicht weltbewegend, aber das war der Augenblick, in dem Saint-Mae geboren wurde.«

Er nickte und sah sie mit großen Augen an.

Cathleen trug ihren Bericht in das Buch ein. Dass sie aufgewacht war und den inneren Drang verspürt hatte nachzusehen, ob an der Küste alles ruhig war; wie sie die endlose Wendeltreppe hinaufge-

stiegen war und sich Vorwürfe gemacht hatte, weil sie sich ohne Grund bei diesem unfreundlichen Wetter hinausgegeben hatte. Aber dann hatte der Lichtstrahl das gekenterte Boot erfasst, das im Unwetter hin und her geworfen wurde.

Sie schrieb von den Wellen, die über ihrem eigenen Boot zusammengeschlagen waren, während sie hinausgefahren war. Solche Wellen konnte nicht jeder bezwingen. Vor allem niemand, der so jung war wie sie, egal, ob männlich oder weiblich. Aber die fünfzehnjährige Cathleen übte ihre Fertigkeiten auf dem Wasser, seit ihr Vater sie als kleines Mädchen zu seinem Posten auf Bleakpoint Island mitgenommen hatte. Alles hatte sie auf diese Nacht vorbereitet. Ihre erste Rettungsaktion im Alleingang.

Immer weiter schüttete sie ihr Herz auf den Seiten aus und erzählte, wie der betrunkene Mann sie beinahe zum Kentern gebracht hätte, als er sich an den Riemendollen festgehalten hatte, um sich an Bord zu ziehen. Doch während das Ruderboot wild geschaukelt hatte, war Cathleen ruhig geblieben, obwohl sie wusste, dass das gnadenlose Meer sich nicht darum scherte, wen es mit sich in die Tiefe riss, einen Trinker oder ein junges Mädchen.

Sie hatte den fluchenden, um sich schlagenden Mann beruhigt und ihn zum Heck gelotst, wie sie es bei ihrem Vater schon so oft gesehen hatte. Und sie hatte ihn gerettet. Während das Unwetter ihre Identität verborgen hatte, war sie mit dem Fremden nach Ocracoke gefahren und anschließend zurück zu ihrer abgelegenen Insel.

Unten auf der Seite des Logbuchs unterschrieb sie spontan mit dem Namen, den sie so gerne getragen hätte. Den Namen einer Person, die sie kennen wollte, die für Cathleen aber kaum mehr als eine Legende war. Einer Person, die gewusst hätte, wie sie ihrem Vater helfen konnte, wenn sie jetzt hier gewesen wäre.

Aber hatten die Ereignisse dieser Nacht nicht gezeigt, dass sie den Aufgaben gewachsen war, die das Leben ihr stellte? Solange sie tat, was sie tun musste, um das Schicksal des echten Leuchtturmwächters von Bleakpoint geheim zu halten, konnte alles so bleiben, wie es immer gewesen war.

*Das Mädchen starrte die Seite an, auf die sie die Geschehnisse dieses Abends ausgeschüttet hatte, ganz in ihrer eigenen unordentlichen Handschrift anstatt der nachgeahmten Schrift ihres Vaters, wie sie es sonst immer tat. Ganz vorsichtig trennte sie ihren Bericht aus dem kostbaren Buch heraus, um nichts von der herausgerissenen Seite zurückzulassen. Niemand wusste von dieser Rettungsaktion, es hatte sie nie gegeben. Und so musste es auch bleiben.*

*Cathleen ging mit dem Blatt Papier in der Hand zum Feuer. Es würde die Flammen besser anfachen als alles andere. Sie hielt das Papier übers Feuer. »Ich bin nichts anderes als das Hirngespinnst eines Trinkers«, sagte sie in den leeren Raum hinein. Aber anstatt loszulassen, damit die Flammen sich darüber hermachen konnten, drückte sie sich den Bericht an die Brust und prägte ihn sich genau ein.*

Die Frau öffnete die Augen und sah, dass der Junge sie ganz gebannt anstarrte. »Warum hatte sie Angst, ihr Vater könnte davon erfahren? Und warum musste sie verheimlichen, was sie getan hatte?«

»Das, mein Junge, ist eine andere Geschichte. Wenn du willst, erzähle ich sie dir.«

# Kapitel 1

Oktober 2007

Copper Creek, Tennessee

Joey Harris erhob sich aus ihrem Liegestuhl und starrte aus dem Fenster ihres Büros im ersten Stock. Goldene Blätter fielen von den Bäumen und blieben auf dem nassen Gehweg am Rand des historischen Marktplatzes kleben. Zwei Frauen mittleren Alters unterhielten sich auf der Straße, gestützt auf ihre Regenschirme. Wenn sie doch nur Joeys Büro betreten würden und sich in die leeren Felder ihres Kalenders eintragen könnten.

Sie trat vom Fenster zurück und ließ die Gardine los.

Ein schrilles Geräusch ertönte und sie wich zurück. Was, wenn sie den Anruf einfach ignorierte und darauf bestand, den letzten vereinbarten Termin wahrzunehmen? Wenn sie sich weigerte zu akzeptieren, dass ihre Dienste von den Einwohnern von Copper Creek in Tennessee nicht länger benötigt wurden?

Sie straffte die Schultern und nahm das schnurlose Telefon aus der Station. »*Josephinas Eventschmiede.*«

»Hi, Liebling. Ich wollte nur Hallo sagen. Ich stelle dich laut.«  
*Mom.* Joey stieß die Luft aus, die sie angehalten hatte. Straßenlärm und die Stimme eines Navigationssystems drangen an ihr Ohr.

Joey sank auf das kleine Sofa hinter ihr und streifte ihre Pumps ab.

»Sag deiner Tochter Hallo, Ronnie«, zischte ihre Mutter, als könnte Joey nicht jedes Wort hören.

»Ich versuche, dieser neumodischen Navi-Dame zuzuhören und die Spur zu wechseln, ohne dass ich mit meinem Transporter einen Minivan erledige. Bitte sag deiner Mutter, dass ich nur eine Sache gleichzeitig machen kann, Joey.«

Joey unterdrückte ein spöttisches Lachen. »Läuft eure Fahrt bislang gut?«

Früh an diesem Morgen waren ihre Eltern aufgebrochen. Sie waren aus dem Haus ausgezogen, das Joey mit ihrem Vater zusammen gebaut hatte, als sie gerade einmal acht Jahre alt gewesen war. Sie erinnerte sich noch gut daran, wie es gewesen war, ihm nicht von der Seite zu weichen und ihm jedes Werkzeug anzureichen, das nicht zu schwer für sie war.

Nachdem sie sich verabschiedet hatten, was ihnen nicht leichtgefallen war, hatte Joey sich gegen den albernen Drang gewehrt, in den mit den Habseligkeiten ihrer Eltern gefüllten Anhänger zu klettern und als blinder Passagier mit ihnen den Neuanfang zu wagen.

»Es sind noch etwa vier Stunden bis St. Petersburg.« Die freudige Erregung in Moms Stimme war ein gutes Zeichen. Dieser positive Ton hatte viel zu lange gefehlt.

»Sonne und Meer, wir kommen!« Dads Ton war munter, aber Joey wusste es besser. Ihre Eltern hatten schon seit Jahren vor, sich in Florida zur Ruhe zu setzen, aber nicht unter diesen Bedingungen.

Joey legte auf und nahm ihren Kalender vom Schreibtisch. All die durchgestrichenen Termine – Spuren von Plänen, die immer noch geschmiedet wurden, nur ohne sie. Geburtstagspartys. Hochzeiten. Jubiläen. Abschlussfeiern.

In einer Kleinstadt zu leben, in der jeder jeden kannte, hatte Vorteile ... und Nachteile. Sie klappte den Kalender zu und stand auf.

Sie nahm ihren Schlüsselbund und sah sich noch einmal in dem aufgeräumten Büro um, das jedem, der durch die Tür trat, signalisieren sollte, dass sie einen Blick für Schönheit und Details hatte. Der Standort war erstklassig zwischen einer Wellness-Oase und einer Boutique. Joey seufzte. Sie war noch nicht recht bereit, diesen Traum aufzugeben, aber allmählich fragte sie sich, ob es die Mühe lohnte.

Sie schloss die Tür hinter sich ab und verließ das Gebäude. Draußen schlug ihr der Geruch von nassem Herbstlaub entgegen. Margaret Pierce, die Inhaberin der Pension eine Straße weiter, kam auf sie zu und ihre niedrigen Absätze klapperten auf dem Pflaster. Plötzlich wurde Joey ganz schlecht.

Margaret blickte vom Bildschirm ihres Smartphones auf. Dann nickte sie Joey kurz zu und entschied sich dann für die andere Straßenseite, anstatt direkt an ihr vorbeizugehen.

Joey knurrte innerlich und schluckte die Worte hinunter, die ihr auf der Zunge lagen. Sie hatte vor sechs Monaten zu erklären versucht, dass ihre Familie unschuldig war, nachdem Margaret ihre Nichte dazu gebracht hat, Joey als Hochzeitsplanerin zu feuern. Aber wenn Margaret damals keinen vernünftigen Argumenten zugänglich gewesen war, dann würde sie es jetzt auch nicht sein.

Es fing an zu nieseln, und ohne dass ihre Schritte stockten, öffnete Margaret ihren Regenschirm und hielt ihn sich über den Kopf. Joey riss den Blick von der Frau los und ging zu ihrem Pickup – einem hellrosafarbenen Gefährt mit Joeys Firmennamen auf der Seite. Das Ding war unglaublich hässlich, aber ihre Eltern waren ganz stolz gewesen, als sie es Joey geschenkt hatten, nachdem sie den ersten Auftrag als Eventmanagerin ergattert hatte. Joey musste unwillkürlich lachen. Dad hatte gesagt, sie brauche etwas Praktisches und Hübsches, um Dinge zu ihren Events zu befördern. Aber um unauffällig durch die Stadt zu fahren, war es nicht das richtige Fahrzeug.

Joey stieg auf der Fahrerseite ein und wischte die Regentropfen von ihren nackten Armen, bevor sie die Locken zurückstrich, die sich aus ihrem Knoten gelöst hatten. Joey parkte aus und fuhr einmal um den Marktplatz.

Als Teenager hatte sie immer gerne mit ihrem Vater und ihrem Bruder zusammengearbeitet, während sie jedem dieser historischen Gebäude ein Facelifting verpasst hatten, bevor eine Reihe anrührender Filme dort gedreht werden sollten. Touristen und neu Zugezogene strömten jetzt nach Copper Creek, weil sie die

Märchenstadt sehen wollten, die sie im Fernsehen gesehen hatten.

Nur leider hatten die Leute vergessen, dass es Joeys Vater gewesen war, der mit seiner Arbeit die Produzenten der Serie überhaupt erst verzaubert hatte.

Als sie nach Hause fuhr, versuchte Joey, Ideen zu sammeln, wie sie den guten Namen der Harris-Familie wiederherstellen könnte, aber sie sah im Geiste immer nur ihr leeres Auftragsbuch vor sich und die finstere Miene von Margaret Pierce.

In ihrer Wohnung angekommen, holte sie ein Fertiggericht aus dem Gefrierschrank und schob es in die Mikrowelle. Während das Essen kochte, warf Joey sich auf die Couch und zog sich eine verschlissene Patchworkdecke auf den Schoß. Dann klappte sie ihren Laptop auf und tippte in die Suchleiste den Namen des neuen Viertels, in dem ihre Eltern demnächst wohnen würden. Vielleicht hätte sie doch als blinde Passagierin in dem Lieferwagen mitfahren sollen. Trotz des Drucks auf ihrer Brust lächelte sie bei der Vorstellung, mit ihren sechsundzwanzig Jahren in einer Seniorenwohnanlage ihre Zelte aufzuschlagen und für den Rest ihres Lebens elegante hundertste Geburtstage und goldene Hochzeiten auszurichten.

Ihre Suche erstreckte sich bald auf Immobilienanzeigen, in denen Häuser an der Küste angepriesen wurden, weit jenseits ihres Budgets. Sie stellte sich vor, wie sie auf der Veranda eines dieser Häuser stand, einen Mann neben sich. Der adrette Holzfäller trug ein kariertes Hemd und hatte das Gesicht ihres Ex-Freundes Paul. Joey schüttelte den Kopf. Das war merkwürdig. Paul trug niemals Flanellhemden und sie hatte auch nie daran gedacht, ihn zu heiraten. Wie kam sie bloß auf diesen Gedanken?

Sie holte ihr Essen aus der Mikrowelle und zum Glück schmeckte es besser, als es aussah.

Ihr Handy klingelte. Sophies Name erschien auf dem Display.

Joey stellte den Karton auf den Beistelltisch und nahm das Gespräch an. Dann lehnte sie sich zurück und starrte zur Zimmerdecke hinauf. »Hi, Soph«, sagte sie seufzend.

»Du brauchst nicht so überschwänglich zu klingen, wenn du mit mir sprichst. Sonst bilde ich mir noch was darauf ein.«

Joey grinste über die trockene Bemerkung ihrer Freundin. »Nimm es nicht persönlich. Ich habe mich heute Morgen von meinem Elternhaus verabschiedet. Mom und Dad sind auf dem Weg in ihr neues Leben in Florida. Außerdem befindet sich meine Firma gerade in einer rasanten Abwärtsspirale und Rettung ist nicht in Sicht, weil der Name Harris hier am Ort verbrannt ist. Oh, und seit wir das letzte Mal miteinander gesprochen haben, hat Paul mit mir Schluss gemacht, weil er eine andere hat.«

Sophie sog scharf die Luft ein. »Autsch.«

»Ja, ich fühle mich großartig.« Joey löste ihr langes braunes Haar aus dem Knoten.

»Was ist passiert?«

»Ich dachte, ich hätte wenigstens zwei vielversprechende Aufträge an Land gezogen und könnte Copper Creek daran erinnern, dass ich keine Betrügerin bin und auch nicht die Tochter von Betrügern.« Joey verdrehte die Augen. »Da ist diese Frau, Cara, die gerade hergezogen ist und einen Geschenkeladen aufmacht. Sie hat mich gefragt, ob ich ihre Eröffnung planen kann.« Joey rieb sich den Nacken, um die beginnenden Kopfschmerzen zu mildern. »Aber gestern hat sie mich auf der Straße angesprochen und gesagt, Ada von der Boutique nebenan hätte gesagt, wenn sie mir den Auftrag gibt, wird niemand kommen. Ich weiß, dass Margaret dahintersteckt, denn ihre Pension wäre beinahe bankrottgegangen, als ...«

»Halt mal kurz die Luft an, Jo-Jo. Ich meinte Paul – den Typen, mit dem du immerhin acht Monate zusammen warst. Warum hast du mich nicht angerufen?«

Joey schnaubte. »Irgendwie hat es sich nicht so wichtig angefühlt bei allem anderen, was war.«

»Was ist passiert?«

»Letzte Woche hat er in der Suppenküche, in der seine Männergruppe freiwillig hilft, ein Mädchen kennengelernt, und sie

haben sich angeblich blendend verstanden. Er meinte, es sei nur anständig, mit mir Schluss zu machen, bevor er mit ihr über seine Gefühle spricht.«

»Ist das derselbe Paul, mit dem wir zur Schule gegangen sind? Der nicht mal ein T-Shirt gekauft hat, ohne einen Monat darüber nachzudenken?«

Joey massierte sich die Kopfhaut. »Er sagt, er hätte noch nie solche Gefühle für jemanden gehabt. Was soll ich dazu sagen?«

»Was du dazu sagen sollst? Ihr wart beinahe ein Jahr lang zusammen und er lässt dich fallen für irgendein Mädchen, das er gerade erst kennengelernt hat und das seine Gefühle vielleicht gar nicht erwidert? Wer macht denn so was?«

Joey musste lächeln. Schade, dass Sophie nicht in der Nähe wohnte. Sie würde Copper Creek ordentlich den Kopf waschen. »Aber das ist es ja, Soph. Die Tatsache, dass ich nicht geweint habe und nicht den Wunsch hatte, mit irgendetwas um mich zu werfen ... Ich ... ich weiß einfach nicht mehr, was ich mache.« Sie nahm ihr Essen vom Tisch und schob sich eine Gabel voll in den Mund.

»Du denkst doch nicht, dass es etwas mit dem Prozess und der Sache mit Margaret zu tun hat, oder?«

»Ich hoffe nicht. Aber du kennst ja Paul. Er mochte es immer gerne einfach. Und das ist mein Leben nun mal nicht. Nicht mehr.«

»Ich bin dafür, dass du deine Sachen packst und nach Nashville ziehst. In ein paar Wochen wird die Wohnung neben meiner frei. Hier gibt es viel mehr Gelegenheiten für Eventplanung als in dem Touristenort Copper Creek. Vielleicht schmeißt du bald schon Partys für irgendwelche Country-Stars.«

Joey stellte ihr Essen ab und sank tiefer in die Sofakissen. Sie wickelte eine Locke um ihren Finger und beobachtete, wie das Licht der Lampe sich darin spiegelte. »Ich weiß deine Zuversicht und deine chronische Spontaneität sehr zu schätzen, aber wir wissen beide, dass solche Chancen sich nicht ergeben. Ich wäre

ein winziger Fisch in einem viel größeren Teich. Außerdem ist mir Anonymität im Moment lieber als großes öffentliches Interesse. Ich muss hier nur noch ein bisschen länger durchhalten. Einen Auftrag habe ich ja noch: die Willkommensparty für Evelyns Sohn, wenn er nach Hause zurückkommt. Wenn ich die mit Bravour bestehe, muss das Blatt sich doch wenden, oder nicht?«

»Warum willst du unbedingt in Copper Creek Erfolg haben?«

Joey richtete sich auf. »Ich ... es ist meine Heimat.« Sie knibbelte an dem Nagellack, der abblätterte, seit sie die knarrenden Fußbodendielen in ihrem Büro festgenagelt hatte, nachdem sie den ganzen Tag über nichts anderes zu tun gehabt hatte.

»Nach allem, was passiert ist?«, schnaubte Sophie verächtlich. »Ist es das wirklich wert? Dass du dir so viel Mühe gibst, die Gunst von Menschen wiederzuerlangen, die deine Familie zum Sündenbock für all ihr Elend machen? Jeder Idiot kann doch sehen, dass die Vorkommnisse bei der Baufirma erst aufgetreten sind, nachdem dein Dad den Betrieb verkauft hatte. Die Welt ist größer als Copper Creek.«

Sophie hatte gut reden. Sie war nach der Schule nach Nashville aufs College gegangen und hatte seitdem keinen Gedanken mehr an Copper Creek verschwendet. In der Zwischenzeit hatte Joey sich in ihrer geliebten Heimatstadt selbstständig gemacht und abends BWL-Kurse belegt.

Ein Leben in Copper Creek war alles, was von Joeys Träumen noch übrig war. Hier aufzuwachsen, hatte viel Ähnlichkeit mit den Wohlfühlfilmen, die unmittelbar vor ihrem Bürofenster gedreht worden waren. Bei einigen Episoden hatte Joey sogar als Statistin mitgespielt. Aber ihre Wirklichkeit hatte nichts gemein mit den Filmen, die mit einem geretteten Familienunternehmen und einem Kuss auf dem Marktplatz endeten. »Mein Dad hat nicht verdient, was sie ihm angetan haben. So durch den Schmutz gezogen zu werden. Ich muss ...«

»Es irgendwie wiedergutmachen? Komm schon, Joey ...« Das Weinen eines Babys drang durch die Leitung. »Oh-oh, Liam ist

aufgewacht. Sorry, Liebes, ich muss. Ich weiß, dass Nashville nicht dein Traum ist, aber denk mal daran, wie viel Spaß wir als Nachbarinnen hätten.«

Nach dem Telefonat legte Joey nachdenklich die Stirn in Falten. Noch mal ganz von vorne anfangen? War das wirklich die einzige Lösung? Das würde bedeuten, dass sie acht Jahre umsonst in ihre Firma investiert hätte. Hatte sie wirklich den Mut dazu? Wollte sie das überhaupt?

Wenige Stunden später kam eine Textnachricht von Sophie. »Wahrscheinlich wirst du das als Beweis für meine sogenannte chronische Spontaneität anführen, aber ich glaube, ich habe genau das Richtige für dich gefunden. Guck mal in deine E-Mails.«

Joey öffnete ihr E-Mail-Programm. Die Betreffzeile lautete: »Du hast doch gesagt, du wolltest anonym sein.« Joey überflog die angefügte Stellenanzeige und betrachtete das pixelige Foto eines Leuchtturms, der von wilder ursprünglicher Landschaft umgeben war. Sophies Plan, Joey nach Nashville zu locken, war schon abwegig. Aber das hier? Sie schüttelte den Kopf. So verzweifelt war sie nun auch wieder nicht. Oder?

# Kapitel 2

Oktober 2007

Pamlico Sund, North Carolina

*»Du wirst mich nicht finden, Wally. Niemals!« Cays helle Stimme wurde vom Wind herübergeweht und kitzelte ihn in den Ohren.*

*Walt bog auf dem gewundenen Trampelpfad zwischen riesigen Eichen hindurch nach rechts ab. Wenn er sie in ein Gespräch verwickelte, hatte er vielleicht eine Chance. »Letztes Mal hätte ich dich fast gefunden.«*

*»Gar nicht. Ich bin die uneingeschränkte Königin des Versteckspiels«, lachte sie. Diesmal klang es etwas weiter entfernt. Walt grinste. Cay schummelte. Sie sollte ihr Versteck nicht wechseln. Er beschleunigte seine Schritte.*

*»Wenn du die Königin bist, macht mich das dann zum König?«*

*»Eher zum Hofnarren!« Diesmal kam die Stimme von weiter links.*

*»Du hast dich bewegt! Kein Wunder, dass du immer gewinnst.«*

*Es folgte keine Antwort. Walt lief weiter auf dem schmalen, gewundenen Weg durch den Küstenwald aus dürren Pinien und Eichen. Er erstarrte, als die Dunkelheit hereinbrach, plötzlich und dicht, als hätte jemand die Sonne vom Himmel genommen. »Cay? Wo bist du?«*

*Die Stille pochte in seinen Ohren.*

*»Vergiss das Spiel. Komm raus. Lass uns nach Hause gehen.« Er versuchte, den jetzt rabenschwarzen Pfad weiterzugehen, aber seine Beine waren schwer wie Blei.*

*»Wally!« Der Klang ihres erstickten Aufschreis sog ihm die Luft aus der Lunge.*

*Er kämpfte sich weiter, kleine Äste schlugen ihm ins Gesicht, aber*

*seine Beine wollten ihm einfach nicht gehorchen. Er sank auf die Knie und kroch weiter. »Bitte lass uns einfach heil nach Hause kommen.« Er war sich nicht sicher, ob die Worte, die aus ihm herausplatzten, seiner Freundin galten oder Gott.*

Walt fuhr hoch und stieß sich den Kopf an der Decke der niedrigen Koje. Er hielt sich die Stirn und stöhnte. Er war schweißgebadet und es dauerte einige Augenblicke, bis sein Atem ruhiger ging. Dann wuchtete er seinen schmerzenden Körper aus dem Bett und ging an Deck, hinaus in die Nacht.

Das Segelboot schaukelte ein wenig auf seinem Ankerplatz in der Meerenge. Die kühle Brise ließ die Feuchtigkeit auf Walts Haut verdunsten, sodass er fröstelte. Er setzte sich auf die Bank im Bug des Bootes und sah nach oben, seine Arme um die Taille geschlungen, den Blick auf die Millionen winzigen Lichtpunkte am Nachthimmel gerichtet. Dann wanderte sein Blick zu der dunklen, kaum sichtbaren Silhouette des alten Leuchtturms.

Er war sich nicht sicher, warum seine sechzigjährige Ehe das Träumen von seiner Jugendfreundin verhindert hatte, aber jetzt, wo Martha nicht mehr da war, waren die Träume zurück und trieben ihn erbarmungslos zu den Orten seiner Kindheit.

Vielleicht würde sein Plan, die Fehler seiner Vergangenheit wiedergutzumachen, weder die Albträume beenden noch den Schmerz in seiner Brust verstummen lassen – aber er war es Cay schuldig, es wenigstens zu versuchen.

# Kapitel 3

Gesucht wird eine Bauleitung für einen nicht mehr in Betrieb befindlichen Leuchtturm in Privatbesitz auf einer abgelegenen Insel in North Carolina. Dauer der Beschäftigung: 4 bis 6 Monate, je nachdem, wie viel Zeit für die Renovierung benötigt wird. Erfahrung in Projektleitung und Bauwesen zwingend erforderlich. Unterkunft vor Ort verfügbar. Beginn: 12. November. Bewerbungen sind einzureichen über den unten stehenden Link. Bewerbungsfrist: 16. Oktober.

Joey starrte auf das körnige Foto, das der Stellenanzeige beige-fügt war, und betrachtete den Leuchtturm und das wuchernde Gestrüpp, das sich um das Haus daneben rankte, sodass nur noch der Dachfirst zu sehen war.

Als ihr Sophie gestern Abend diese Anzeige gemailt hatte, hatte Joey sie als verrückt abgetan, aber so lächerlich die Idee auch war, ließ sie ihr doch keine Ruhe. Sie wählte die Nummer ihrer Freundin.

Sophie meldete sich mit einem müden »Hallo?«.

»Was ist denn los, Soph?«

»Tut mir leid, aber ich hatte letzte Nacht nur dreieinhalb Stunden Schlaf. Erinnere mich daran, was für verrückte Dinge ich in den letzten vierundzwanzig Stunden gesagt oder gemacht habe.«

Joey warf einen Blick auf ihre Armbanduhr und sog scharf die Luft ein. Es war erst sieben Uhr morgens. *Ups.* »Projektleiterin auf einer Baustelle? Ich bin Eventmanagerin. Meine Werkzeuge sind Tüll und Torten, nicht Hammer und Nägel.«

Ein Gähnen war durch die Leitung zu hören. »Du hast dein Leben lang mit deinem Dad zusammengearbeitet«, sagte Sophie.

»Du weißt jede Menge darüber, was gemacht werden muss und in welcher Reihenfolge.«

»ICH. BIN. EVENTMANAGERIN.« Joey betonte jedes Wort und versetzte dabei dem Sofakissen neben ihr einen Fausthieb.

Sophie lachte. »Und genau deshalb ist es perfekt für dich. Du bist ein Genie darin, Dinge ans Laufen zu kriegen, egal, ob es eine Taufe oder eine Hochzeit mit sechshundert Personen ist. Und du könntest mal eine Pause von Copper Creek machen, um den Kopf freizukriegen.«

Sophies unerschütterliches Vertrauen tat Joey gut. Auch wenn ihre beste Freundin überhaupt nicht unparteiisch war, hatte Joey in letzter Zeit nicht viele Komplimente bekommen. »Vielleicht, aber ... ich weiß nicht ... wieder zu Renovierungen zurück? Was würde Dad davon halten?«

Ihr Vater hatte sie förmlich angefleht, seine Firma zu übernehmen, als Mom und er beschlossen hatten, dass es an der Zeit war, sich zur Ruhe zu setzen. Aber sich eine Rolle anzumaßen, die ihrem Bruder Trey zustand? Niemals.

Die Arbeit als Eventmanagerin war für sie eine nette Möglichkeit gewesen, flügge zu werden. Eine eigene Nische in ihrer aufstrebenden Kleinstadt zu finden. Und sie hatte ihren Job gerne gemacht ...

Sophies Stimme unterbrach ihre Gedanken. »Ich wette, dein Dad will nur, dass du glücklich bist, und im Moment bist du nicht glücklich. Wenn das Bauvorhaben erledigt ist, kannst du ja immer noch entscheiden, ob du nach Copper Creek zurückgehen willst.«

Joey musste zugeben, dass es einen gewissen Reiz hatte, eine Zeit lang zu verschwinden. Und ausgerechnet an einem Leuchtturm zu arbeiten? An einem Gebäude, das Wind und Wetter trotzte, um Menschen sicher nach Hause zu führen. Es wäre die perfekte Auszeit, wenn sie helfen könnte, einen solchen Ort in neuem Glanz erstrahlen zu lassen. Sie überflog noch einmal die etwas dürftige Beschreibung und das unscharfe Foto.

»Wo hast du die Anzeige überhaupt gefunden? Bist du sicher, dass die echt ist?«

»Die stand im Stadtanzeiger von Kitty Hawk. Du weißt doch noch, dass meine Tante Nora dort wohnt, oder? Nach meinem letzten Besuch bin ich irgendwie in dem Verteiler gelandet, der für die Einwohner des Ortes gedacht ist, also bekomme ich einmal im Vierteljahr deren Newsletter. Ich wollte ihn eigentlich schon abbestellen, aber manche Kontaktanzeigen sind einfach zu köstlich. Jedenfalls stand da auch was über die Leuchtturmrenovierung drin. Ich leite dir den Newsletter gern weiter, wenn es dich interessiert.«

Joey massierte ihre Stirn. »Okay, warum nicht.«



Später an diesem Morgen betrat Joey leise summend ihr Büro, einen heißen Chai Latte in der Hand. Es war einer dieser vollkommenen Herbsttage, an denen der Himmel leuchtend blau über dem ersten Herbstlaub erstrahlt.

Auch wenn es Spaß gemacht hatte, mit Sophies ausgefallenen Ideen für eine Kurskorrektur in ihrem Leben zu spielen, würde Evelyns Sohn Jason bald aus der Navy entlassen werden. Und welchen Eindruck würde es wohl hinterlassen, wenn sie einfach nach North Carolina ging und den einzigen fest vereinbarten Auftrag in ihrem Kalender absagte? Bei all den Extras, die sie eingeplant hatte, würde sie dabei zwar nicht viel verdienen, aber diese Feier sollte ihr Vorzeige-Event werden. Dann würden ihre Verleumder Vernunft annehmen und sich daran erinnern, dass sie immer noch dieselbe Joey war, die in Copper Creek aufgewachsen war und erfolgreich alle möglichen Veranstaltungen geplant hatte, ohne jemandem auch nur einen einzigen schwer verdienten Dollar ungerechtfertigt aus der Tasche zu ziehen.

Joey drehte sich langsam auf ihrem Bürostuhl hin und her, während sie an ihrem heißen Getränk nippte und alles an ihrem

ordentlichen Arbeitsplatz genoss. Hell und luftig mit mintfarbenen und goldenen Akzenten.

Nichts tat sie lieber, als die vielen kleinen Details, die man für ein perfektes Event brauchte, gekonnt in Stellung zu bringen und sie dann tanzen zu lassen wie viktorianische Lords und Ladys auf einem Ball. Mit den unvermeidlichen Katastrophen fertigzuwerden, wenn jemand einen Kuchen fallen ließ oder die Musiker das falsche Datum in ihren Kalender eingetragen hatten, während die Gastgeber gar nichts davon mitbekamen und ihren feierlichen Augenblick genossen.

Ein *Ping* ertönte von Joeys Laptop. Eine E-Mail von Sophie, vermutete sie. Sekunden später scrollte sie durch den Newsletter von Kitty Hawk auf der Suche nach Informationen über den Leuchtturm.

### **Bleakpoint Light wird wieder zum Leben erweckt**

Nachdem Finnegan W. O'Hare die Immobilie vor Kurzem erworben hat, soll das verlassene Anwesen jetzt restauriert werden. Auf einer abgelegenen Insel am südlichen Rand der Outer Banks liegt Bleakpoint Light, das immer mehr verfällt, seit es in den 1940er-Jahren nach dem ungeklärten Verschwinden des langjährigen Leuchtturmwächters Callum McCorvey und seiner Tochter Cathleen McCorvey außer Betrieb genommen wurde. Der Legende nach spukt es dort, weil die vermisste Tochter McCorveys durch das Gebäude geistert, aber O'Hare lässt sich von möglichen Gespenstern nicht abschrecken. Auf die Frage, was mit dem Leuchtturm geschehen soll, wenn er erst einmal in neuem Glanz erstrahlt, gab O'Hare keine Auskunft. Wir werden in den nächsten Monaten berichten, wie es weitergeht.

Joey lehnte sich zurück. Gespenstergeschichten? Legenden? Was hatte Sophie ihr denn da schmackhaft machen wollen?

Sie schüttelte den Kopf. Es spielte keine Rolle. Die Stadt hinter

sich zu lassen und den Winter auf einer Insel in North Carolina zu verbringen, mochte zwar reizvoll klingen, aber es war keine Lösung für Joeys Probleme.

Zwei neue Familien waren vor Kurzem nach Copper Creek gezogen. Vielleicht hatten sie noch nichts von den üblen Gerüchten gehört, die über sie kursierten, und riefen bald einmal an, um eine Festlichkeit zu planen. Sie hatten Kinder. Geburtstagspartys für Kinder waren zwar nicht gerade ihre Lieblingsevents, aber sie konnte im Moment nicht wählerisch sein.

Das schrille Klingeln des Telefons durchbohrte die Stille. »*Josephinas Eventschmiede*.«

»Joey, Liebes, ich habe schlechte Nachrichten«, drang Evelyns Stimme an ihr Ohr.

Joey senkte den Kopf auf ihre gläserne Schreibtischplatte, so dass ihr Make-up einen beigefarbenen Fleck darauf hinterließ. »Nicht auch noch du.«

»Ich fürchte, ich kann es nicht ändern. Jason hat gerade angerufen. Die Navy hat beschlossen, ihn sechs Monate länger in Japan einzusetzen, also muss die Willkommensfeier warten. Aber du weißt, dass ich dich buchen werde, wenn es so weit ist.«

»Das weiß ich zu schätzen, Evelyn.« Joey beendete das Telefonat und kämpfte gegen die Verzweiflung an, die in ihr aufstieg. Die liebe Frau hatte sie ja gewarnt, dass das Datum für Jasons Rückkehr nicht hundertprozentig feststand.

Joey massierte sich die Schläfen, stand auf und ging im Büro auf und ab.

Dann setzte sie sich und überflog noch einmal den Artikel und die Stellenanzeige. Es war eine absurde Idee, daran bestand kein Zweifel, aber sie konnte immer noch rechtzeitig wieder nach Hause kommen, um die verschobene Willkommensfeier für Evelyn auszurichten und einen Neustart hinzulegen.

Joey ließ den Mauszeiger über der »Bewerben«-Schaltfläche schweben und hielt die Luft an. Bestimmt gab es da draußen jede Menge Leute, die besser qualifiziert und auf eine solche Gelegen-

heit scharf waren. Sie konnte es also ruhig versuchen. Es wäre eine lustige Geschichte, über die Sophie und sie in ein paar Jahren lachen würden. *Hey, weißt du noch, wie du mich überredet hast, mich für die Renovierung eines Leuchtturms zu bewerben, nur um für eine gewisse Zeit mein katastrophales Leben hinter mir zu lassen?*

Sie füllte das Formular aus, skizzierte die Projekte, die sie geplant hatte, und die Arbeiten, mit denen sie ihrem Vater bei diversen Renovierungen zur Hand gegangen war, angefangen von einem alten Theater, das jetzt wieder im Stil der 1920er-Jahre glänzte, bis hin zu den Fassaden aller Häuser am Marktplatz. Gemeinsam hatten sie jedes Gebäude modernisiert und waren zugleich immer darauf bedacht gewesen, den historischen Charme für die Dreharbeiten in der Stadt zu erhalten.

Joey betrachtete das Foto und die wenigen Angaben zu dem Bauprojekt. Wenn der Leuchtturm seit den Vierzigerjahren leer gestanden hatte, waren mit Sicherheit erhebliche Reparaturen notwendig, die kostspielig waren.

Sie griff nach ihrem Telefon und wählte die Nummer ihres Vaters. Er schwieg, während sie ihm erklärte, was es mit dem Job auf sich hatte. Joey spürte, wie sich ihr Magen zusammenzog. Je mehr sie sagte, desto absurder klang das ganze Unterfangen.

Als sie fertig war, kniff sie die Augen zusammen und wartete auf seine Antwort.

Seine Reaktion war sanft, aber ganz sachlich. »Du hast nicht viele Informationen. Es ist ein großer Unterschied, ob es um kosmetische Arbeiten geht oder Statiker zu Rate gezogen werden müssen. Und bist du dafür zuständig, die entsprechenden Firmen zu finden und dich zu vergewissern, dass sie die nötigen Genehmigungen und Versicherungen haben, um die anfallenden Arbeiten zu erledigen? Was ist mit der finanziellen Seite? Du musst wissen, was von dir erwartet wird.«

Joey schluckte. »Vielleicht ist es doch keine so gute ...«

»Joey, wenn du es machen willst, dann weiß ich, dass du der

Sache gewachsen bist.« Ihr Dad räusperte sich. »Wegen der fehlenden Angaben gehe ich davon aus, dass es sich bei dem Auftraggeber um eine Privatperson handelt. Bauunternehmen und Behörden, die solche Arbeiten sonst ausführen, haben eigene Projektleiter. Wenn du in diese Richtung gehen willst, musst du gute Fragen stellen. Und hör genau auf die Antworten. Außerdem solltest du dir das Objekt vorher einmal anschauen, bevor du irgendeinen Vertrag unterschreibst. Sprich mit ... äh ... also, mit jemandem, der sich auf Verträge versteht.«

Joey presste die Lippen aufeinander. Mit jemandem? Mit wem? Vielleicht dem Sohn, mit dem er seit drei Jahren kein Wort mehr gewechselt hatte?

Sie bedankte sich bei ihrem Vater für die Tipps und beendete das Telefonat. Warum fühlte sie sich entgegen aller Vernunft immer noch zu diesem Leuchtturm hingezogen? Sie stützte den Kopf in die Hände und schloss die Augen. *Gott, das könnte ein riesiger Fehler sein, aber ... Ich weiß nicht ... irgendwas fühlt sich richtig an dabei. Hilf mir bitte und schlag diese Tür zu und schließ sie fest ab, wenn es wieder eine Katastrophe wird. Ich glaube nicht, dass ich noch eine verkrachte.*

Joey straffte die Schultern und beschloss zu glauben, dass Gott die Tür schließen würde, wenn dieser Job nichts für sie war. Mit dem Rat ihres Vaters im Hinterkopf vervollständigte sie ihre Bewerbung und klickte auf »Senden«.

Dann verstaute sie ihren Laptop und ging nach draußen, um frische Luft zu schnappen. Vielleicht sollte sie außerhalb von Copper Creek Werbung machen. Eigentlich wäre es ihr lieber, für ihre Aufträge keine lange Anfahrt zu haben, aber irgendwo musste Margarets Einfluss doch auch aufhören.

Während sie zu ihrem Wagen ging, wurde sie von dem kalten Wind erfasst, der ihr die Haare aus dem Gesicht wehte. Mit der Fingerspitze fuhr sie über die Fugen an der Außenfassade eines Ladens und blieb dann stehen, um in das Schaufenster der Boutique zu sehen. Ihr Vater, sie und Trey hatten vor einigen Jahren

diese alten Holzrahmen liebevoll restauriert und neue Glasscheiben eingesetzt.

Ach, Trey. Sie hatte gedacht, wenn sie Dads Angebot, die Firma zu übernehmen, ausschlug, würde sie Zeit gewinnen. Trey würde zur Vernunft kommen und nach Copper Creek zurückkehren, um das Unternehmen weiterzuführen, wie sie es immer geplant hatten. Oder Dad würde sich mehr Mühe geben, mit seinem verlorenen Sohn wieder in Beziehung zu treten. Der Riss in ihrer Familie würde heilen. Und die Dinge würden wieder so werden wie früher.

Aber nichts von alledem war geschehen.

Joey überquerte den Platz und setzte sich auf eine Bank vor dem Rathaus. Sie beobachtete, wie die Ladenbesitzer nacheinander ihre Geschäfte schlossen und die »Geöffnet«-Schilder umdrehten. Vielleicht hatte Sophie recht. Vielleicht war es an der Zeit, Lebewohl zu sagen. Wenn diese dickköpfigen Leute sie nicht von dem Schuft unterscheiden konnten, der Dads Firma gekauft und sie über den Tisch gezogen hatte, warum in aller Welt hatte Joey dann das Gefühl, ihnen die Treue halten zu müssen?

Sie raffte sich auf und lief vor der Bank auf und ab, während sie in Gedanken die Gespräche durchging, die sie zuletzt mit ihrer besten Freundin geführt hatte. Sophie war wütend gewesen, weil Paul Joey abserviert hatte. Wütend darüber, wie die Stadt sie behandelte. Wütend. Und Joey spürte ... nichts.

Obwohl, *nichts* stimmte nicht ganz. Sie empfand Enttäuschung. Resignation.

Sollte sie nicht in Tränen aufgelöst sein, weil Paul ein Mädchen kennengelernt und sofort mit ihr Schluss gemacht hatte? Oder ihre Sachen in eine Kiste packen und eine Stadt voller Menschen, die vergessen hatten, wie begabt, klug und großzügig sie immer gewesen war, keines Blickes mehr würdigen?

Aber stattdessen lief sie hier auf dem Marktplatz auf und ab und versuchte, einen Weg zu finden, wie sie das Vertrauen der Stadt zurückgewinnen konnte. Vertrauen, das sie ohne eigenes Verschulden verloren hatte.

Sie ging zu ihrem Wagen. Welches fehlende Puzzleteil glaubte sie hier zu finden? Mom und Dad waren längst weg. Trey würde nicht zurückkommen.

Ohne bewusst darauf zugegangen zu sein, stand sie plötzlich vor ihrem Elternhaus. Ein Umzugswagen war davor geparkt. Ein Mann und eine Frau mit ihren drei Kindern trugen Kisten hinein und machten Späße dabei. Die Freude auf einen Neuanfang leuchtete in ihren Augen trotz der Anstrengung eines Umzugstages.

Joey's Brust zog sich schmerzhaft zusammen. So sollte sich Familie ... ein Zuhause ... anfühlen.

Sie wählte Treys Nummer. Er ging beim dritten Läuten dran, wie immer.

»Hallo, Schwesterherz.« Im Hintergrund waren laute Geräusche von schwerem Gerät zu hören.

»Eine neue Familie zieht in unser Haus.«

»Warte mal kurz. Ich geh mal eben woanders hin.« Die Hintergrundgeräusche wurden leiser. »Bist du okay?«

Etwas an der Frage ließ bei ihr alle Dämme brechen und die Tränen liefen ihr über die Wange. Wie lange hatte Joey nicht mehr geweint? Sie wischte sich übers Gesicht. »Ich wusste immer, dass ich jederzeit hierher zurückkommen konnte, wenn ich einen Ort brauchte, um meine Wunden zu lecken. Und jetzt ...«

»Sie reden seit Jahren davon, nach Florida zu ziehen, Roo«, sagte ihr Bruder leise.

Joey lächelte trotz ihrer Tränen, als sie den Spitznamen aus ihrer Kindheit hörte. Eine Folge ihres früher so sprunghaften Wesens und zugleich eine Anspielung darauf, dass sie den gleichen Vornamen trug wie ein kleines Känguru. »Wahrscheinlich habe ich immer gedacht, sie würden es sich anders überlegen.«

Zwei der Kinder kamen lachend aus dem Haus und schnappten sich weitere Kisten von der Ladefläche, mit denen sie um die Wette zur Haustür rannten. Hoffentlich enthielten die Kisten nicht das gute Porzellan. »Ich meine, es ist doch komisch, oder?«,

sagte Joey. »Diese Leute ziehen in das Haus, das wir gebaut haben. Wir alle zusammen.«

Trey schwieg eine Weile und sagte dann nach einem langen Seufzer: »Stimmt schon. Aber für mich ist es nicht dasselbe. Ich habe mich abgenabelt. Mir ein neues Leben aufgebaut.«

Seine Worte waren wie Dolchstiche. Abgenabelt von Copper Creek? Oder von ihrer Familie? Joey versuchte vergeblich, das Zittern in ihrer Stimme zu verbergen. »Fragst du dich jemals, wie es sein könnte, wenn du ...« Ihre Kehle war wie zugeschnürt und sie brachte kein weiteres Wort heraus.

»Nein.« Aber sie hörte den Zweifel in der kurzen Antwort, oder zumindest hoffte sie, Zweifel darin zu hören. »Hör zu, Schwesterherz. Ich weiß, dass es für dich nicht leicht gewesen ist, aber wir können nicht zurück, die Dinge haben sich verändert. Ich habe die Vergangenheit hinter mir gelassen. Mom und Dad haben es getan. Jetzt bist du an der Reihe.«

Er hatte ja recht. Joey verabschiedete sich von ihm. Die anderen blickten alle nach vorne. Und sie hielt die Überbleibsel eines Lebens in der Hand, das sie früher alle geliebt hatten.

Die Frau des Hauses bemerkte, dass Joey herüberstarrte, und blieb stehen und musterte den rosafarbenen Wagen mit dem Logo *Josephinas Eventsschmiede*. Nicht gerade das geeignete Fahrzeug für eine spontane Observation. Joey hob die Hand und winkte halbherzig, um dann mit brennenden Wangen weiterzufahren.

War es wirklich Copper Creek, von dem Joey sich nicht trennen konnte?